

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 9

Artikel: Zündende Ideen?
Autor: Bührer, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jakob Bührer:

«Zündende Ideen?»

«Wir haben (daher) zündende Ideen zu haben; ohne zündende Ideen gibt es keine Änderung. Diese Ideen fehlen. Im Grunde ist jedermann ratlos, auch ich.» Zu dieser Erkenntnis von Friedrich Dürrenmatt bekennt sich in der Juni-Nummer von «Profil» der junge Sozialdemokrat Emil H. Walter in seiner Studie über «Ansätze zu einem Start der Sozialdemokratie». Dass es dem zwischen den beiden Weltkriegen reifenden, aus bürgerlichem Milieu stammenden genialen Dramatiker Dürrenmatt an zündenden Ideen fehlen soll, verblüfft einigermassen. Schliesslich haben seine Stücke Welterfolg. Freilich, es ist wahr, sie verdanken ihre Wirkung ihrer erregenden, sensationalen Bühnenhandlung, nicht ihrem zündenden geistigen Gehalt. Das gesteht kein anderer als Dürrenmatt selbst in seiner Groteske «Der Komet», deren Held, ein erfolgreicher Schriftsteller, Nobelpreisträger, an sich und seinem Beruf verzweifelt und keinen grösseren Wunsch hegt, als zu sterben. Dürrenmatt bekennt damit, dass es seiner Ansicht nach keinen Ausweg aus der sich im Untergang befindlichen bürgerlichen Welt gibt; es sei denn, man zersetze sie! Wenn ein Künstler, der seine Weltanschauung während der Weltkriege begründete, in der entsetzten Verneinung des Menschen stecken bleibt, so ist das verständlich. Wenn aber ein junger Sozialdemokrat mit Hochschulbildung, der diese stürmische Entwicklung der Nachkriegsjahre miterlebt, mit Dürrenmatt den Mangel an zündenden Ideen beklagt, dann stimmt einen das traurig.

Um was geht es denn?

Was sollen die Ideen entzünden? Doch den Glauben an den Menschen. Dass er überlebe. Überleben könne! Überleben kann er nur, wenn wir zum Frieden kommen. Wenn es den dritten Weltkrieg, den Krieg mit Atomwaffen, nicht gibt. Niemals vor deren Erfindung stand die Menschheit vor der Gefahr, sich selbst zu vernichten. Dieses Schicksal scheint unvermeidlich, wenn sie nicht auf die Macht verzichtet. Der Verzicht auf die Macht bedingt die Weltgemeinschaft. Die Idee Weltgemeinschaft bildete den eigentlichen Gehalt der Erklärung der Menschenrechte durch den Kongress der Vereinigten Staaten im Jahre 1776. Sie gab der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – ihren geistigen Schwung. Sie bildet den Kern der sozialistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Ehe das Atom spaltbar war, schien es noch möglich, das Ziel, eine friedliche, sozial gerechte Weltgemeinschaft mit Gewalt zu erzwingen. Mit der «Diktatur des Proletariats». Noch Lenin glaubte, nach dem (von ihm geförderten) Zusammenbruch Russlands werde die Weltrevolution aus-

brechen; unter Anführung der deutschen Arbeiterschaft! Auch Sozialdemokraten teilten diese Hoffnung, obwohl im August 14 organisierte Gewerkschafter, patriotische Lieder singend, marschiert waren, ihre Vertreter in den Parlamenten Kriegskredite bewilligten. Die Weltrevolution brach nicht aus, der Kapitalismus brach nicht zusammen. Er erholte sich als «Neokapitalismus», der dann am schwarzen Tag der Neuyorker Börse und in der nachfolgenden Dauerkrise und dem Massenelend der Arbeitslosenheere ein schauerliches Ende fand, dem Faschismus, dem Nazismus rief und diese den Zweiten Weltkrieg auslösten. Bis dahin war es Stalin gelungen, mit Zwang und Terror, unter denen Arbeiter und Bauern unsäglich zu leiden hatten, unter der Devise «Sozialismus in *einem* Land» Russland so weit zu industrialisieren, dass es mit Hilfe der nunmehr verbündeten kapitalistischen Westmächte gelang, dem Einbruch der Hunnenheere zu widerstehen.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges stand die Hoffnung, das russische Volk, das namenlose Opfer hatte bringen müssen, würde nun reif für die Demokratie erachtet, die Diktatur abgebaut, und das kommunistische Russland werde zusammen mit den kapitalistischen Ländern, mit denen man gemeinsam die Gefahr einer barbarischen Weltherrschaft ausgeschaltet hatte, den Weg in eine friedliche Zukunft finden. Aber es kam anders. Und das war die bitterste Erfahrung jener, die die beiden Weltkriege miterlebt hatten und dennoch nicht am Menschen verzweifelt waren. Statt der Verständigung kam es zwischen Ost und West zu neuer und furchtbarerer Feindschaft zwischen Kommunismus und Kapitalismus, an die man sich hüben und drüben stur und stumpf anklammerte. Aber

konnten sie anders?

Schlossen die beiden Wirtschaftssysteme einander nicht aus wie Feuer und Wasser? Konnte der Westen von seinen Privatbetrieben ablassen angesichts der «Misserfolge» der Sowjetwirtschaft? Anderseits: Bestand für die Kommunisten die geringste Aussicht, die private Gewinnwirtschaft werde zur sozialen Gerechtigkeit, zum Frieden führen? Hatte denn der Liberalismus dieses Ziel? Hatte er überhaupt ein Ziel als das eine: Geld zu machen? Das aber hatte doch den mit immer teuflischeren Waffen ausgerüsteten, im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf liegenden Nationalstaaten gerufen, was schliesslich in die Weltkriege geführt hatte. An deren Ende gab es die Atom bombe. Die Vereinigten Staaten von Amerika besasssen sie. Sie allein. Sie konnten damit die Welt beherrschen. Im alleinigen Besitz der totalen Waffe, deren Geheimnis streng behütet wurde, konnten sie in Ruhe und «Frieden» mit ihren Mammutbetrieben und -finanzinstituten, ihren Aktiengesellschaften und Trusts Güter und Arbeit schaffend den Planeten und seine Völker ausbeuten und überdem masslos reich werden. So weit es die Gewinne erlaubten, würde man wissenschaftliche, kulturelle und soziale Bestrebungen fördern. Es ginge vorwärts; man konnte sein bürgerliches, christliches oder

sonstwie religiöses Gewissen beruhigen: Ohne Gewinn kein Antrieb, kein Fortschritt! So war nun einmal der Mensch. Jedenfalls war mit Zwang noch weniger zu erreichen; das bewiesen die Bolschewisten. Jedenfalls taten das die Nachrichten, die durch den Eisernen Vorhang, der Ost und West von einander trennte, durchsickerten. Nach Stalins Tod gestanden seine Nachfolger, mit welchen Verbrechen die verhältnismässig bescheidene Entwicklung erzwungen worden war. Doch lehnten auch sie den Kapitalismus ab, bangten vor dem amerikanischen «Imperialismus», der Geschäfte machend die Welt einzusacken drohte. Sie trieben die Industrialisierung ihres Landes mit humaneren Methoden vorwärts, legten sich die Atombombe zu und wurden fast «über Nacht» zur zweiten Weltmacht. Und damit war die Macht als politisches Instrument, wenn es nicht zur Selbstvernichtung führen sollte, unmöglich geworden. Aber auch der nunmehr bestehende, in historischer Sicht vollständig neue Zustand war auf die Dauer unmöglich. Man erfand zwar

das Märchen von der Koexistenz

Aber niemand glaubte und glaubt im Ernst daran. Kapitalismus und Kommunismus können nicht nebeneinander existieren. Die Gewinnwirtschaft muss jede Gelegenheit, Geschäfte zu machen, die sich auf dieser Erde bietet, ausnützen. Soziale Gerechtigkeit und Friede kann es nur geben, wenn eine auf Vertrauen aufgebaute Organisation, die auf grosse kriegerische Armeen verzichten kann, alle Völker umspannt. So muss denn jeder der beiden Blöcke darnach streben, die Herrschaft über den ganzen Erdball zu gewinnen. Da aber ein Krieg zwischen ihnen, der sofort zum Krieg mit Atomwaffen werden müsste, nur Untergang bedeuten könnte, bleibt nichts, als zu versuchen, mit «friedlichen Mitteln» Land um Land unter seinen Einfluss, unter seine versteckte Gewalt zu bringen. Sei es, indem man ihm mit Waffen oder Krediten, mit Spezialisten oder auch nur Versprechungen beispringt. Jedenfalls muss man, muss jeder Block, wo immer irgendwo im Nahen oder Fernen Osten oder sonstwo ein Feuer mottet, zur Stelle sein, um mit allen Mitteln zu verhüten, dass der Feind, Todfeind, sich irgendeinen Vorteil, der zu seiner Übermacht führen könnte, ergattere. Über dem dauert der Belagerungszustand, in dem sich die beiden Supermächte und mit ihnen alle andern Völker befinden, weiter und damit die Gefahr der «Endkatastrophe».

Das ist die Situation, in der sich die Menschheit auf dem so klein gewordenen Planeten dermalen befindet. Die jüngste Generation und die ihr nächst vorangehende stehen ihr, eingestandenermassen, ratlos gegenüber, während wir alten Sozialdemokraten aus der dritten noch lebenden Generation zwar der Ansicht sind, dass es eine unerhört gefährliche, aber auch eine ebenso günstige Situation sei. Gefährlich wegen der Feindschaft der beiden Supermächte, die beide im Besitz der Atomwaffe sind; günstig, weil noch nie in der Geschichte des Menschen so wie jetzt die Möglichkeit bestand, die

hinter so gut wie allen Kriegen stehenden Ursachen auszuschalten: die Armut und die Gier nach sinnlosem Reichtum. Der zu Gross- und Hochindustrie entwickelte Produktionsapparat ist imstande, mehr als genügend Gebrauchs- und Genussgüter zu erzeugen, zumal wenn es gelänge, der wilden, verantwortungslosen Kindergebärerei vernünftige Schranken aufzuerlegen und die wahnwitzige Verschwendug der Kriegsindustrie dahinfiele. In einer im Wohlstand lebenden Menschheit würde privater Überbesitz zur nicht zu verantwortenden Last. Fragte mich doch jüngst ein Generaldirektor: «Was fängt man denn schon mit dem vielen Geld an?»

Wenn dem aber so ist, was hindert uns denn, die von der technischen Entwicklung angebotene Möglichkeit,

zu einem neuen Zeitalter durchzubrechen,

Gebrauch zu machen? Nichts anderes als die unversöhnliche Feindschaft zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Aber sind sich denn die beiden Systeme so spinnefeind, ist die Kluft, die sie trennt, unüberbrückbar? Und wenn ja, worin bestehen denn die Widersprüche zwischen der Wirtschaft des Ostblocks, die eingestandenermassen noch kein Kommunismus, sondern eine Art Staatskapitalismus ist, und der «freien Gewinn- und Konkurrenzwirtschaft», deren Markt durch staatliche und private Vereinbarungen beherrscht wird und mit genossenschaftlichen und kommunalen Betrieben gute Resultate erzielt? Wenn sich dann aus der Beantwortung dieser Frage ergibt, dass die beiden Systeme sich nicht nur widersprechen, sondern auch viel Gemeinsames haben, ergibt sehr wahrscheinlich eine weitergehende Untersuchung, dass weder die eine noch die andere Wirtschafts- und Gesellschaftsform den Anforderungen der Zeit genügte, dass wir mit ihnen nicht zum Frieden kommen. Mit einer von oben herab diktirten Wirtschaft, an der das Volk keine Verantwortung trägt, ist keine Schicksalsgemeinschaft aufzubauen. Aber sicherlich auch nicht mit der anarchischen Geldwirtschaft des Westens. Ohne Geld geht es nicht. Das haben die Russen erfahren, als sie kurz nach Ausbruch ihrer grossen Revolution das Geld abschafften; was sie dann wieder einführten, ist nicht recht zu durchschauen. Aber sicher ist ihr Geld nicht viel besser als das unsrige. Wie wenig das taugt, darüber sollten wir uns endlich Rechenschaft geben. Dass man mit ungezählten (hundert?) Währungen, die ewig schwanken, ihren Wert völlig verlieren können, mit Gold, das man in den Kellern der Nationalbanken verlocht, dessen Preis willkürlich festgesetzt wird, gesichert sein soll, keine wahrhaft soziale Gesellschaft aufbauen kann, dürfte auf der Hand liegen. Ebenso dürfte endlich durchsickern, dass Geld Vorschuss ist, dessen Wert nicht durch irgendein Metall, eine Ware gesichert werden kann, dass diese Sicherheit nur durch Vertrauen in den Menschen, in den Staat, in die Gemeinschaft zu gewährleisten ist. Aber auch das sicherste, wertbeständigste Geld bringt uns nicht weiter, solange der einzelne sich unbeschränkt bereichern, viele Millionen,

ja Milliarden besitzen kann. Das ist nicht nur sinnlos, das ist verrucht. Vermag doch dieser Grosseigentümer niemals die Verantwortung zu tragen, die ihm dieser Besitz auferlegt. Diese Verantwortung ist um so grösser, als es von der Verwendung dieser Werte abhängt, ob die Weltarmut und damit der Krieg überwunden werden kann. Was dank einer vernünftig organisierten Weltindustrie heute möglich wäre. Ein wirklich taugliches, sauberes, wertbeständiges Geld kann nur ein Weltgeld sein, das von einer im Vertrauen auf den Menschen getragenen Weltdemokratie gewährleistet ist. An die Stelle der Macht ist dann die Verantwortung aller für alle getreten.

Ist das eine Utopie?

Wenn man vor 1798, vor dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft, einem der die Mehrzahl bildenden, bettelarmen, keine Verantwortung an der Gemeinschaft tragenden Untertanen einer Gemeinen Herrschaft ein Bild der heutigen Schweiz hätte entwerfen können, würde er den «Märchen-erzähler» für einen phantastischen Schwindler gehalten haben. Indessen steht fest, dass dieser erstaunliche Aufstieg nicht auf Wunder beruhte, dass er der entstehenden und sich rapid entwickelnden Industrie zu verdanken ist. Dass er, der Aufstieg, im scharfen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf nach innen und aussen und im harten sozialen Streit errungen wurde. Dass die Industrieländer überdem in die Weltkriege hineinschlitterten, der Kommunismus entstand und zu einer Supermacht wurde, die den Kapitalismus ausrotten will. («Wir werden euch begraben», Chruschtschew.) Dass nunmehr die Menschheit vom Untergang bedroht ist, anderseits Technik und Wissenschaft das Eigentumsproblem zu lösen imstande wären und damit eine der Voraussetzungen des Welt- und Dauerfriedens realisiert werden könnte. Gewiss ist das eine Utopie, jedoch eine, für die zum mindesten die materiellen Vorbedingungen gegeben wären. Uns will scheinen, es wäre

Aufgabe der sozialdemokratischen Weltbewegung,

diese Utopie den Völkern vor Augen zu stellen – als Ziel! Die Weltdemokratie, erreichbar durch Ausschaltung der Macht als politisches Mittel. Erreichbar durch Verständigung, nicht darüber, wie Kommunismus und Kapitalismus, ihr Gegensatz, zu überbrücken wäre, sondern darüber, ob nicht beide Systeme vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt überholt seien und neue Grundlagen technischer und finanzieller Art als Fundament der menschlichen Gesellschaft gesucht werden müssten, das Fundament einer Völkergemeinschaft, die an die Stelle der Macht den sozialen Willen des verantwortungsbewussten, verantwortungsfähigen, verantwortungswilligen Weltbürgers stellt. Des Weltbürgers, der um seine menschliche Bedingtheit weiss, weiss, dass das Ziel nicht mit gewaltsamem Umsturz, nur durch mühsam zu erringende Reformen erreichbar ist. Weshalb wir uns in der Schweiz

beispielsweise auch weiterhin zu einer wehrhaften Neutralität bekennen, so lange, als die Völker die Waffen nicht niederlegen, nicht bereit sind, sich zu einem Weltbund zusammenzuschliessen. Anderseits müsste in der bewaffneten Neutralität auch die Bereitschaft enthalten sein, sich einer wahren Weltdemokratie einzugliedern, sich ihren Gesetzen zu unterwerfen. Diese Einstellung zu unserer Neutralität müsste den Inhalt der geistigen Landesverteidigung bilden, während jetzt diese Neutralität nur schwer zu verteidigen sein wird, wenn wir unsere Verflechtung mit dem westlichen Wirtschaftssystem bedenken.

Bei alledem wird offenbar, wie das Schicksalsproblem dieser Zeit nicht nur eine materielle, sondern auch

eine geistige Angelegenheit

ist, die – geben wir es zu – ihre Wurzeln im Religiösen hat. Es geht nicht nur nicht ohne Geld, es geht auch nicht ohne Religion. Auch das haben die Russen erfahren. Sie haben im Zweiten Weltkrieg wieder Kirchen öffnen und später auch die Gottlosenbewegung stark zurückbinden müssen. Das unerforschte und wohl auch nicht ganz zu erforschende Rätsel Dasein, dieses unendliche Weltall «voller» Gestirne, die irdische Natur mit ihren zum Teil wundersamen Formen (eine Abendsonnenblume!), aber auch grotesken Missbildungen, dies Geborenwerden und Sterben schreit nach einer Erklärung, die das beschränkte menschliche Hirn nicht zu geben vermag. Eine Erklärung, die man haben müsste, wenn man vernünftig, richtig, «gut» handeln soll. Und das soll man. Das verlangt das Gewissen. Das Gewissen? Was ist das? Da springt denn das Gefühl, der Glaube ein. «Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht zu Dingen, die man nicht sieht.» Als ob es nur am Sehen läge! – Viel mehr liegt am Wissen. Die gewisse Zuversicht zu gewissen Dingen ist bedingt von dem, was wir von ihnen wissen. Wir glaubten der Bibel, dass die Erde der Mittelpunkt der Welt sei und feststehe. Dann kam aus, dass sie ein winziges Wandelsternchen in einem von unzähligen Gestirnen wimmelnden Weltall ist. Womit die biblische Schöpfungsgeschichte zu einer noch immer reizvollen kindlich-menschlichen Erfindung wurde. Noch heute steht keine der grossen Religionen zu der unbestreitbar gewordenen Tatsache, dass der Mensch vom Tiere abstammt, obschon sie das hoffnungsvollste aller Wunder ist. Die Tatsache nämlich, dass aus dem Einzeller die Pflanze, über Kaltblütler und Warmblütler das Wirbeltier und aus ihm der Mensch entstand, der durch seine Arbeit, seine eigenen Schöpfungen und Einrichtungen zu dem wurde, was er heute ist. Und dass er morgen dank seinen Taten oder Untaten in einer besseren Welt lebt oder – nicht mehr lebt! Hier der Beweis, wie sehr sein Schicksal in seine Hand gegeben ist. Wie er es meistert, hängt zuletzt von seiner geistig-seelischen Haltung ab, die die «Seelsorger» mitbestimmen sollten. Und wollen! Dann dürfen sie sich nicht allzu streng an ihre Konfessionen und deren Überlieferungen

klammern und als Gottes Wort ausgeben, was in krassem Gegensatz zur wissenschaftlichen Forschung steht.

So wäre es denn vielleicht an der Zeit, dass das sozialdemokratische Manifest die Kirchenfürsten, die um die Not der Zeit wissen und wie hilflos ihnen die Geistlichen gegenüberstehen, aufforderte, sie möchten es nicht bei kleinen Reformen bewenden lassen, sondern prüfen, ob nicht aus dem tiefen ethischen Gehalt, der unbestreitbar allen grossen Religionen innewohnt, sich die Grundlage finden liesse für etwas, das man eine Weltreligion, die alle Glaubensbekenntnisse umfassen würde, nennen könnte. Sie erst gäbe einer Weltdemokratie ihren innersten Gehalt, ihr Ethos, dem Gebote wie: du sollst nicht überbesitzen, deinen Mitmenschen nicht ausbeuten, selbstverständlich wären.

Zum andern würde das Manifest die berufensten Köpfe aller Länder auffordern, einen Entwurf für die Verfassung der Weltdemokratie aufzusetzen, die dann den Völkern zur Beratung und Prüfung vorzulegen wäre. Den Vorschlag beratend und diskutierend würde ihnen aufgehen, was die Weltdemokratie erfordert, was sie zu geben hat, und dass nur von ihr die Rettung zu erwarten ist. Sie anzustreben, gäbe dem Leben Sinn und Inhalt.

Item, an Ideen, wie wir der Untergang verheissenden Sackgasse entrinnen, dürfte es der Sozialdemokratie nicht fehlen. Vorab nicht ihren jungen Anhängern. Falls die Ideen nicht zünden, liegt das vielleicht nicht nur an den Funken . . .

Martel Gerteis

Pluralismus macht Spass

«Es sind alles andere als „saure Gurken“, die hier serviert werden.» So heisst es im Waschzettel, welche der Doppelnummer von «Profil», der von Dr. Richard Lienhard redigierten «Sozialdemokratischen Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur», Doppelnummer 7/8, 1967, beigefügt war. Hauptartikel dieser Ausgabe war ein Aufsatz von Karl Czernetz, Chefredaktor in Wien, der sich mit dem Begriff «Pluralismus» auseinandersetzt. Czernetz bezeichnet den «Pluralismus» als eine Leerformel, als ein blosses Wortspiel, mit dem man die Menschen nur verwirre. Jede Gesellschaftsform mit Ausnahme der primitiven Formen am Beginn der Menschheitsentwicklung sei pluralistisch gewesen, alle Klassengesellschaften der Vergangenheit, die kapitalistische Gesellschaft und in Zukunft auch eine sozialistische Gesellschaft werde so differenziert und gegliedert sein, dass sie «vielschichtig und daher auch pluralistisch sein wird». Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die Einrichtung einer geplanten und im wesentlichen gemein-